

IRIS JOHANSEN



DAS AUUGE DES TÄNZERS

Weltbild

Eine Präsidententochter in Lebensgefahr, die magischen Augen einer jahrhundertealten Statue und die kriminellen Machenschaften eines höchst intelligenten Gegenspielers: Nach dem brutalen Überfall auf das Landhaus ihres Vaters versinkt die kleine Cassie immer tiefer in der Welt ihrer Albträume. Doch hatten es die Täter wirklich auf sie abgesehen? Und wird es der Ärztin Jessica Riley gelingen, Cassie zu retten?

»Ein unglaublicher Plot, schnelle Dialoge und filmreife Szenenwechsel – ein Thriller der Extraklasse.«

Publishers Weekly

Iris Johansen

Das Auge des Tänzers

Roman

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Das Auge des Tänzers erschien 2001 unter dem Titel Final Target.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2001 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2002 by Ullstein Buchverlage GmbH, München. Erschienen im List Verlag.

Übersetzung: Norbert Mölemann und Charlotte Breuer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-597-1

Prolog

**September
Vasaro, Frankreich**

Windtänzer.

Lauf zum Windtänzer.

Blut überall.

Er kam auf sie zu.

Schreiend rannte Cassie aus dem Schlafzimmer.

»Komm zurück!« Der Mann mit der Skimaske eilte hinter ihr her.

In ihrem weißen Nachthemd lief sie den Flur entlang und die Treppe hinunter.

Schluchzend rang sie nach Luft. Sie musste zum Windtänzer. Wenn sie ihn doch nur erreichen könnte, dann wäre sie in Sicherheit.

»Haltet das Kind auf, verdammt.« Der Mann lehnte sich über das Treppengeländer. Der Mann, der Pauley in ihrem Zimmer erschossen hatte, als er sich schützend vor sie geworfen hatte. Er schrie die drei maskierten Männer unten in der Diele an. Mehr Blut. Überall Tote auf dem Boden ...

Kurz bevor sie am Fuß der Treppe anlangte, blieb Cassie entsetzt stehen. Daddy ...

Aber Mama und Daddy waren gar nicht zu Hause. Sie waren in Paris. Sie war allein im Haus mit Jeanne, ihrem Kindermädchen, und den Männern vom Geheimdienst.

Wo war Jeanne?

»Komm her, Kleines.« Da stand sie, in der Tür zum Arbeitszimmer. Der Windtänzer war auch im Arbeitszimmer. Wenn sie ebenfalls dorthin gelangen könnte, wäre sie in Sicherheit.

Jeanne lächelte. »Komm, Cassie.«

Sah sie denn nicht, dass die drei Männer zwischen ihnen standen? Aber vielleicht konnte sie an ihnen vorbeilaufen. Das Arbeitszimmer lag links von der Treppe. Sie sprang über das Geländer und rannte.

»Kluges Mädchen.« Jeanne zog sie ins Zimmer und verriegelte die Tür.

Cassie warf sich in Jeannes Arme. »Er hat Pauley erschossen. Ich bin aufgewacht, und er stand neben dem Bett und ... Pauley blutete ...«

Jeanne tätschelte ihr den Rücken. »Ich weiß, Cassie. Das muss schrecklich für dich gewesen sein. Aber jetzt bist du ja bei mir.«

Ängstlich klammerte sich Cassie an sie. »Sie sind in der Diele. Sie werden die Tür aufbrechen. Und dann erschießen sie uns.«

»Sie werden uns nicht erschießen. Habe ich dich nicht immer beschützt?« Sanft schob sie das Kind von sich und deutete mit einem Kopfnicken auf den Pegasus in der Ecke.

»Jetzt geh zu deinem Freund, während ich mir überlege, was wir tun können.«

»Ich hab Angst, Jeanne. Sie werden die Tür aufbrechen und –«

»Hör auf zu weinen.« Sie wandte sich ab. »Vertrau mir, Cassie.«

Doch sie konnte nicht aufhören zu weinen. Sie vertraute Jeanne, aber die Männer würden bestimmt ins Zimmer kommen. Nichts würde sie aufhalten können.

Der Windtänzer.

Sie lief durch den Raum, schaute zu der Skulptur auf.

Jetzt brauchten sie Zauberkraft, und alle sagten, die Skulptur besitze magische Kräfte. Cassie wusste, dass es so war. Sie spürte sie jedes Mal, wenn sie sich in der Nähe des Windtänzers befand. Obwohl dies nicht die echte Skulptur war, sagte Daddy immer, das Hologramm sei genauso gut. Also musste es genug Zauberkraft haben, um sie jetzt zu retten.

»Hilf uns«, flüsterte sie. »Bitte. Sie wollen uns wehtun.«

Der Pegasus schaute sie mit funkelnden, smaragdgrünen Augen an, die alles zu wissen schienen. Es würde alles gut werden. Die Wärme, die sie in der Nähe der Skulptur immer empfand, vertrieb allmählich das Frösteln. Sie hatte Jeanne, und sie hatte den Windtänzer. Nichts konnte ihr passieren. Sie waren in Sicherheit, jetzt wo –

Es klopfte.

Sie fuhr herum. Mit Entsetzen sah sie, dass Jeanne auf die Tür zuging.

»Nein.«

»Schsch.«

Sie stürzte durch das Zimmer. »Nein, Jeanne. Er wird uns –«

Jeanne schob sie weg und öffnete die Tür.

Es war der Mann mit der Maske. »Ich hab dir doch gesagt –«

»Es wurde aber auch Zeit«, sagte Jeanne. »Wo zum Teufel bist du gewesen, Edward?«

»Ich musste noch aufräumen. Im ganzen Haus wimmelte es von Geheimdienstleuten.

Ich wusste ja, dass sie bei dir in Sicherheit war, also hab ich mich um meine Arbeit gekümmert.« Er kam herein. »Der Hubschrauber ist gleich da. Ich übernehme das Kind jetzt.«

»Nimm sie mit. Bringen wir es hinter uns.« Jeanne verschränkte die Arme vor der Brust.

»Wenn ich das noch länger mit ansehen muss, wird mir nur noch übel.«

»Was bist du nur für eine empfindsame Seele. Aber das Geld kassierst du trotzdem.« Er

sah zu Cassie hin. »Los, komm, Cassie. Wir haben noch eine Menge vor.«

»Jeanne?« Cassie wich vor ihm zurück. »Jeanne, hilf mir ...«

»Geh mit ihm. Er wird dir nichts tun, solange du ein braves Mädchen bist.« Ihre Stimme klang hart, gar nicht so wie die von Jeanne.

Dieser Mann hatte Pauley erschossen, der jetzt blutüberströmt in ihrem Zimmer lag.

Wie konnte Jeanne sagen, er würde ihr nichts tun? Wie konnte sie von ihr verlangen, dass sie mit ihm ging? Warum hatte sie diesen seltsamen Blick? »Daddy«, wimmerte Cassie.

»Daddy.«

Die grünen Augen des Mannes funkelten durch die Schlitze in seiner Skimaske, als er auf sie zukam. »Daddy ist nicht hier. Es ist niemand hier, der sich um dich kümmern kann, also mach mir keinen Ärger.«

Sie wich immer noch vor ihm zurück. »Jeanne?«

»Hör auf damit«, sagte Jeanne barsch. »Ich kann dir nicht helfen. Ich will dir auch nicht helfen. Geh mit ihm.«

In ihrem Rücken spürte Cassie den kühlen Marmor des Podests, auf dem der Windtänzer stand. Plötzlich schöpfte sie neue Hoffnung. »Nein, ich komme nicht mit. Du kannst mich nicht zwingen. Er wird es nicht zulassen.«

»Er?«

»Sie ist ganz verrückt nach dieser bescheuerten Skulptur«, sagte Jeanne. »Sie glaubt, das verdammte Ding hat magische Kräfte.«

»Bescheuert?« Er starrte auf das Hologramm. »Das ist ja fast ein Sakrileg. Sie ist wundervoll. Du hast wohl nichts für Kunst übrig?«

»Ich habe nur was übrig für das Geld, das sie uns einbringen könnte.«

»Aber im Gegensatz zu Cassie ist sie nicht echt. Bring sie mir.«

»Hol sie dir selbst.«

»Wenn du einen Platz im Hubschrauber willst, musst du ihn dir erst verdienen.«

»Den hab ich mir schon verdient. Ihr hättet das nie durchziehen können, wenn ich euch nicht geholfen und euch die Tür –« Sie sahen einander an. »Na, meinetwegen.« Sie ging auf Cassie zu. »Los, komm, Cassie. Du hast keine Chance. Dir wird nur wehgetan, wenn du dich wehrst.«

Bring mich hier weg, betete Cassie. Bring mich hier weg. Bring mich hier weg.

Jeanne legte ihr eine Hand auf die Schulter.

Bring mich hier weg.

»Willst du, dass er dich erschießt? So wie Pauley? Das tut er nämlich, wenn du nicht –«

»Die Kleine scheint dir nicht zu glauben«, sagte der Mann leise. »Ich glaube, sie braucht noch ein abschreckendes Beispiel.«

»Was hast du –«

Jeannes Kopf explodierte.

Cassie schrie, als Hirnmasse auf ihre Brust pladderte. Sie kauerte am Boden, den Blick starr auf Jeannes blutiges Gesicht gerichtet.

Bring mich hier weg.

»Hör auf zu schreien.«

Bring mich hier weg.

»Steh auf.« Der Mann packte sie und riss sie auf die Füße. »Du solltest froh sein, dass ich sie uns vom Hals geschafft habe. Sie hat deinen Freund, den Pegasus, beleidigt, und sie war ein Judas. Einmal ein Judas, immer ein Judas. Weißt du, was ein Judas ist, Kleine?«

Bring mich hier weg. Bring mich hier weg. Bring mich hier weg.

Und da passierte es. Der Mann wurde immer kleiner, als befände er sich am Ende eines langen Tunnels.

»Aber dir werde ich nichts tun, wenn du mir keine Probleme machst. Tu einfach, was ich dir sage, und dann wird – Was zum Henker!«

Schüsse.

Er ließ sie los und rannte in die Diele.

Cassie sank neben Jeanne zu Boden. Blut. Tod. Judas. Sie hatte keine Angst mehr. Sie würde von hier weggehen. Jetzt war sie diejenige im Tunnel, und die Dunkelheit ängstigte sie nicht länger. So lange sie im Tunnel blieb, konnte ihr nichts geschehen, so lange war sie in Sicherheit. Immer tiefer zog sie sich in die Dunkelheit zurück.

»Cassie?«

Ein Mann kniete vor ihr. Keine Maske. Dunkle Augen wie ihr Daddy. »Ich bin Michael

Travis. Die bösen Männer sind fort. Es ist alles gut. Ich werde dich jetzt anfassen, um zu sehen, ob du verletzt bist. Einverstanden?»

Sie fühlte, wie er kurz ihre Arme und Beine betastete.

»Komm, Kleine.« Seine Lippen wurden schmal, als er einen Blick auf Jeanne warf.

»Lass uns hier rausgehen. Ich bringe dich in die Küche, und dann waschen wir dich ein bisschen, während wir auf deine Eltern warten.« Er hob sie auf den Arm und ging auf die Tür zu. »Ich weiß, es ist jetzt schwer zu glauben ist, aber alles wird wieder gut.«

Es war nicht schwer zu glauben. Jetzt nicht mehr. Im Tunnel hatte alles im Schatten gelegen, und vor Schatten hatte sie keine Angst. Als sie durch die Tür gingen, schaute sie über Michaels Schulter hinweg zum Windtänzer hinüber. Smaragdgrüne Augen schauten sie an. Seltsam. Sie sahen böse und grausam aus, wie das Bild von dem Drachen in dem Buch, das Daddy ihr gegeben hatte. Aber der Windtänzer war niemals grausam.

Und auch nichts anderes war mehr grausam. Nicht hier. Jetzt nicht mehr.

Zur Sicherheit zog sie sich aber doch tiefer in den Tunnel zurück.

»Tut mir Leid, dass ich dir das während der Abschlussexamina zumuten muss, Melissa«, sagte Karen Novak zögernd. »Wenn es eine andere Möglichkeit gäbe ...«

»Du willst, dass ich ausziehe.« Es war keine Überraschung. Melissa hatte damit gerechnet, dass die Entscheidung früher oder später fallen würde.

»Nur so lange, bis du dieses Problem im Griff hast. Wir haben ganz in der Nähe eine Ausweichmöglichkeit für dich gefunden. Du kannst sofort einziehen.«

Melissa wandte sich an ihre andere Mitbewohnerin. »Wendy?«

Wendy Sendle nickte bekümmert. »Wir finden, es wäre besser für dich, wenn du eine Wohnung für dich allein hättest.«

»Vor allem würde es euch ohne mich besser gehen.« Melissa hob eine Hand, als Wendy den Mund öffnete, um ihr zu widersprechen. »Ist schon gut. Ich verstehe. Ich mache euch keinen Vorwurf. Ich packe meine Sachen und ziehe heute Abend aus.«

»So eilig ist es nun auch wieder nicht. Morgen würde –« Wendy hielt inne, als Karen ihr einen durchdringenden Blick zuwarf. »Wir helfen dir beim Packen.«

Melissa hatte gehnt, dass sie nicht riskieren wollten, eine weitere Nacht mit ihr unter einem Dach zu verbringen. »Danke, das ist nett.« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Jetzt guckt mich nicht so schuldbewusst an. Wir sind seit Jahren Freundinnen. Und das wird sich auch jetzt nicht ändern.«

»Das hoffe ich«, sagte Karen. »Du weißt, dass wir dich mögen. Wir haben das so lange durchgestanden, wie wir konnten, Melissa.«

»Ich weiß. Ihr seid sehr geduldig gewesen.« Sie hätte schon vor Wochen ausziehen sollen, aber hier hatte sie sich sicher gefühlt. »Ich gehe ins Bad und sammle meinen Schminkkram ein.«

»Melissa, hast du je in Erwägung gezogen, nach Juniper zurückzugehen?« Wendy befeuchtete ihre Lippen. »Vielleicht kann deine Schwester dir helfen.«

»Ich werde drüber nachdenken. Im Moment hat Jessica in ihrem neuen Job ziemlich viel um die Ohren.«

»Ihr steht euch doch sehr nahe. Wenn sie Bescheid wüsste, würde sie ihr Projekt bestimmt zurückstellen.«

»Das geht nicht so leicht. Keine Sorge, ich komme schon zurecht.« Sie schloss die Badezimmertür und lehnte sich mit klopfendem Herzen dagegen. Heute Nacht würde sie also allein sein. Vielleicht würde es nicht passieren. Vielleicht würde es vorübergehen.

Aber während der vergangenen Wochen war es nicht weggegangen. Anfangs war es undeutlich und weit weg gewesen, kaum auszumachen in der Dunkelheit. Doch in letzter Zeit kam es immer näher. Sie wusste, dass sie es sehr bald klar erkennen würde.

O Gott, sie durfte es nicht sehen.

»Cassie hatte schon wieder einen Alptraum«, sagte Teresa Delgado. Sie stand in der Tür zu Jessicas Zimmer. »Einen schlimmen.«

»Sie sind immer schlimm.« Jessica Riley rieb sich die Augen, setzte sich im Bett auf und langte nach ihrem Morgenmantel. »Sie haben sie doch nicht allein gelassen?«

»Es gibt hier noch mehr Leute außer Ihnen, die wissen, was sie zu tun haben. Rachel ist bei ihr.« Sie verzog das Gesicht. »Aber Cassie könnte genauso gut allein sein. Sie hat sich mit dem Gesicht zur Wand zusammengerollt. Ich habe versucht, sie zu beruhigen, aber wie immer tut sie, als würde sie mich nicht hören. Stocktaub.«

»Sie ist nicht taub.« Jessica ging den Flur hinunter. »Sie bekommt alles mit, was um sie herum geschieht. Sie kapselt sich einfach ab, das ist alles. Nur wenn sie schläft, lässt sie irgendwas an sich heran.«

»Dann sollten Sie sie vielleicht im Schlaf behandeln. Versuchen Sie's mal mit Hypnose oder so was«, sagte Teresa. »Mit Ihren Versuchen, sie im wachen Zustand zu therapieren, sind Sie ja bisher nicht weit gekommen.«

»Mein Gott. Ich habe sie gerade mal einen Monat. Wir fangen erst an, einander kennen zu lernen«, sagte Jessica. Aber Teresa hatte Recht, bisher hatte es keinerlei sichtbare Fortschritte gegeben. Seit dem Vorfall in Vasaro vor acht Monaten war das Kind in einem Gefängnis des Schweigens gefangen. Mittlerweile hätte es einen Durchbruch geben müssen, dachte Jessica, versuchte jedoch, ihre Zweifel wegzuschieben. Sie war einfach müde. Im Vergleich zu anderen Kindern, die sie schon behandelt hatte, war ein Kind, das sich seit acht Monaten in einem Zustand der Katatonie befand, gar nichts. Aber das war schwer zu akzeptieren bei einer Patientin, die sieben Jahre alt war und eigentlich fröhlich spielen und herumtollen müsste. »Außerdem ist es besser, wenn sie die ersten Schritte zurück ins Leben selbst tut. Ich möchte sie nicht zwingen.«

»Sie sind die Ärztin«, sagte Teresa. »Aber wenn Sie von einer bescheidenen Schwester einen Rat –«

»Bescheiden?« Jessica lächelte. »Das ist ja ganz was Neues! Seit ich hier angefangen habe, sagen Sie mir doch ständig, was ich zu tun habe.«

»Weil das nötig war. Als Sie bei uns anfangen, war ich schon seit dreißig Jahren hier, und ich musste Ihnen erst mal sagen, wo's langgeht. Sie waren die typische überehrgeizige Ärztin, die nie weiß, wann es genug ist. Das wissen Sie immer noch nicht. Sie sollten uns das Kind wenigstens für eine Nacht anvertrauen und zusehen, dass Sie zur Abwechslung mal acht Stunden Schlaf bekommen.«

»Cassie muss sich darauf verlassen können, dass ich für sie da bin.« Jessica zuckte die Achseln. »Ich hätte sowieso nicht viel länger schlafen können. Ihr Vater kommt sie besuchen. Er hat gesagt, er würde gegen drei Uhr früh hier sein.«

Teresa stieß einen leisen Pfiff aus. »Der große Mann stattet uns einen Besuch ab?«

»Nein, Cassies Vater kommt seine Tochter besuchen.« Für viele Menschen war Jonathan Andreas einer der beliebtesten Präsidenten, die die USA je gehabt hatten, aber Jessica betrachtete ihn aus einer ganz anderen Warte. Seit sie ihm vor einem Monat zum ersten Mal begegnet war, sah sie in ihm nur den Vater, der sich schrecklich um sein Kind

sorgte. »Und das müssten Sie eigentlich wissen. Sie haben gesehen, wie er mit der Kleinen umgeht. Er ist einfach ein Mann mit einem Riesenproblem.«

»Und deswegen haben Sie Ihr Leben mal eben unterbrochen und ihm Ihr Zuhause als Behandlungszentrum für seine Tochter zur Verfügung gestellt. Das ist hier doch die reinste Festung. Man kann noch nicht mal einen Spaziergang machen, ohne von irgendeinem Geheimdienstler beschattet zu werden.«

»Das war meine Idee. Der Präsident wollte sie vor den Medien in Sicherheit bringen, und dieses Haus bietet eine gewisse Privatsphäre und ist leicht zu schützen. Cassie muss beschützt werden. Denken Sie bloß daran, was in Vasaro passiert ist.«

»Und was ist, wenn dasselbe hier noch mal passiert?«

»Das wird es nicht. Der Präsident hat mir sein Wort gegeben, dass die Sicherheitsvorkehrungen absolut zuverlässig sind.«

»Und Sie vertrauen ihm?«

»Natürlich.« Andreas war ein Vertrauen erweckender Mann. »Außerdem liebt er seine Tochter. Er macht sich große Vorwürfe wegen des Vorfalles in Vasaro. Er würde nie riskieren, dass eine solche Tragödie noch einmal passiert.«

»Sie sind sehr großzügig. Mir ist aber aufgefallen, dass er sich Ihnen gegenüber ziemlich unterkühlt gibt.«

»Das ist schon in Ordnung. Wahrscheinlich hat er es satt, mit Psychiatern zu tun zu haben. Die meisten Familien reagieren mit gemischten Gefühlen, wenn sie gezwungen sind, ihr Kind in die Obhut eines Fremden zu geben. Wir kriegen das schon hin.« Sie nickte Larry Fike zu, dem Geheimdienstagenten, der die Tür zu Cassies Zimmer bewachte. »Hallo Larry. Hat man Ihnen gesagt, dass der Präsident uns einen Besuch abstattet?«

Er nickte. »Der arme Mann. Es geht ihr richtig schlecht heute Nacht.«

»Stimmt.« Obwohl es kaum Nächte gab, in denen es Cassie Andreas gut ging. »Aber er muss die Gelegenheit für einen Besuch nutzen, wenn er sich loseisen kann, ohne Argwohn zu erregen. Wir wollen schließlich nicht die Medien auf uns aufmerksam machen.«

»Tja, das wäre für uns alle ein Alptraum.« Er hielt ihr die Tür auf. »Die Kleine hat ziemlich laut geschrien. Wenn ich das nicht schon mal gehört hätte, wäre ich mit gezogener Waffe ins Zimmer gestürzt. Ich sage Ihnen Bescheid, sobald der Präsident vor dem Haus eintrifft.«

»Vielen Dank, Larry.«

»Brauchen Sie mich noch?«, fragte Teresa.

Sie schüttelte den Kopf. »Machen Sie dem Präsidenten einen Kaffee. Er wird ihn brauchen können.« Sie grüßte die Schwester, die im Sessel neben dem Bett saß. »Vielen Dank, Rachel. Gibt es irgendetwas, das ich wissen muss?«

»Nur das, was Sie ohnehin sehen.« Die junge Frau erhob sich. »Sie hat sich nicht gerührt, seit Teresa das Zimmer verlassen hat.« Sie lächelte Cassie an. »Bis später, Kleines.«

Jessica machte es sich im Sessel bequem und schwieg. Sie wollte Cassie Zeit lassen, sich an ihre Anwesenheit zu gewöhnen. Das Mädchen hatte eine recht gesunde Farbe, aber ihr Gesicht war schmal geworden. Dafür zu sorgen, dass sie ausreichend aß, war

schwierig; wenn sie weiter abnahm, würde man sie intravenös ernähren müssen. Was für einen traurigen Kontrast bot Cassies Anblick zu den Fotos vor Vasaro, die Jessica gesehen hatte. Mit ihrem langen, braunen Haar und dem strahlenden Lächeln war sie der Liebling des Weißen Hauses gewesen. Lebhaft und aufgeweckt und immer zu Streichen aufgelegt. Amerikas Musterkind ...

Wann wirst du es endlich lernen?, fragte Jessica sich im Stillen. Nimm dir das nicht so zu Herzen. Ihre geschätzten Kollegen ließen keine Gelegenheit aus, sie daran zu erinnern, dass die Gefühle eines Arztes noch nie einen Patienten geheilt hatten.

Sollten sie denken, was sie wollten. Wenn sie einen nicht blind machte und fesselte, konnte Liebe eine Menge bewirken.

»Du hattest einen schlimmen Traum, nicht wahr? Möchtest du mir davon erzählen?«

Keine Antwort. Jessica hatte zwar keine erwartet, aber sie gab Cassie doch jedes Mal die Chance, zu reagieren. Wer weiß, vielleicht würde eines Tages ein Wunder geschehen und Cassie würde aus der Dunkelheit zurückkehren und eine ihrer Fragen beantworten.

»Hast du von Vasaro geträumt?«

Keine Antwort.

Wahrscheinlich hatte sie von Vasaro geträumt. Entsetzen, Tod und Verrat sind der Stoff, aus dem Alpträume sind. Aber welches dieser Elemente war in erster Linie für Cassies Zustand verantwortlich? Dass die Kinderfrau, die sie geliebt und der sie vertraut hatte, sie den Mördern ausgeliefert hatte? Der Mord an dem Geheimdienstmann und an der Kinderfrau? Es konnte auch eine Kombination aus verschiedenen Ursachen sein.

»Dein Daddy kommt dich bald besuchen. Soll ich dir die Haare bürsten?«

Keine Antwort.

»Es ist auch nicht wichtig. Du siehst auch so hübsch aus. Wenn es dir nichts ausmacht, bleibe ich hier sitzen, bis dein Daddy kommt. Wir können solange ein bisschen plaudern.« Sie lächelte. »Naja, ich werde plaudern. Dir ist ja im Moment nicht nach reden. Das macht nichts. Das wird schon wieder, wenn du dich entschließt, wieder mit uns zu sprechen. Meine Schwester Mellie ist eine richtige Plaudertasche, und die hat sechs Jahre lang mit niemandem gesprochen. Ich hoffe, dass du dich nicht so lange von uns allen zurückziehst. Mellie geht es jetzt viel besser.« Konnte es sein, dass Cassies verkrampfte Muskeln sich ein wenig entspannten? »Das ist übrigens Mellies Zimmer, in dem du hier wohnst. Ihre Lieblingsfarbe ist Gelb, und ich musste ihr ausreden, die Wände zitronengelb zu streichen. Stattdessen haben wir dann diese weizengelbe Tapete aufgehängt. Mellie hat es immer gern schön hell. Es ist ein freundliches Zimmer, nicht wahr?«

Keine Antwort, doch Jessica hoffte, dass Cassie, wo auch immer sie sein mochte, wenigstens zuhörte. »Mellie ist jetzt in Harvard. Sie studiert dort und will einmal Ärztin werden, so wie ich. Sie fehlt mir sehr.« Sie ließ einen Augenblick verstreichen. »So wie du deinen Eltern fehlst. Mellie ruft mich jede Woche an, dann reden wir miteinander, und das tut uns gut. Dein Daddy hätte es bestimmt auch gern, wenn du heute Abend mit ihm sprichst.«

Keine Reaktion.

»Aber er freut sich auf jeden Fall, bei dir zu sein, auch wenn du nichts sagst. Er hat dich sehr lieb. Weißt du noch, wie er immer mit dir gespielt hat? Ganz sicher Erinnerst du dich

daran. Du erinnerst dich an alles, an das Schöne und an das Schlimme. Und wo du jetzt bist, tut das Schlimme dir nicht weh, nicht wahr? Nur wenn du schläfst, tut es dir weh. Wenn du zu uns zurückkommst, werden die Träume aufhören, Cassie. Es wird ein bisschen dauern, aber sie werden aufhören.«

Sie spürte, dass Cassie sich wieder verspannte.

»Niemand wird dich zwingen zurückzukommen, solange du es nicht willst. Eines Tages wirst du dazu bereit sein, und dann werde ich da sein und dir helfen.« Leise fügte sie hinzu: »Ich kenne den Weg, Cassie. Mellie habe ich ihn auch gezeigt. Ich wüsste gern, wo du jetzt bist. Als Mellie zurückkam, hat sie gesagt, es war wie in einem tiefen dunklen Wald mit einem grünen Blätterdach. Aber manche Kinder, die lange fort waren, sagen, sie wären in einer gemütlichen Höhle gewesen. Bist du jetzt auch in so einer Höhle?«

Keine Reaktion.

»Naja, du wirst es mir schon erzählen, wenn du wieder zurückkommst. Ich bin müde. Macht es dir etwas aus, wenn ich mich ein bisschen ausruhe, bis dein Daddy kommt?« Lieber Gott, das Fragen erschöpfte sie. Gib mir doch wenigstens eine Antwort, Liebes. Sie schloss die Augen. »Wenn du schlafen willst, schlaf ruhig. Ich bin bei dir. Sobald der böse Traum wiederkommt, wecke ich dich auf.«

Paris

Funkelnde, smaragdgrüne Augen, gefletschte Zähne, die ihn zerreißen wollten!

Edward fuhr mit pochendem Herzen aus dem Schlaf. Er war schweißgebadet.

Nur ein Traum.

Lächerlich, sich so verrückt zu machen, dass er jetzt schon von der Skulptur träumte. Es musste daran liegen, dass man ihn in Vasaro so gedemütigt hatte.

Es war nicht seine Schuld. Der Plan war perfekt gewesen. Wäre Michael Travis nicht aufgetaucht, hätte er es geschafft, das Kind in seine Gewalt zu bekommen. Woher hatte der Mistkerl von dem Überfall gewusst? Es musste eine undichte Stelle gegeben haben. Er würde sie ausfindig machen, und dann würde er Michael Travis aufspüren und ihm eine Kugel in den Kopf jagen.

Er war jetzt hellwach und beschloss, in das Zimmer zu gehen. Allein der Gedanke daran beruhigte ihn.

Er stand auf und ging nach unten. Die mit aufwändigen Schnitzereien geschmückte Tür glänzte im sanften Licht. Wenn er erst einmal in dem Zimmer war, würde er die Erinnerung an sein Versagen in Vasaro in die hinterste Ecke seines Gehirns verbannen können. Es bestand kein Zweifel, dass er am Ball bleiben und bald erreichen würde, was er wollte.

Alles, auch den Tod von Michael Travis.

Georgetown

»Wo zum Teufel ist Michael Travis?«, fragte Andreas, als Ben Danley in die Limousine stieg. »Es ist jetzt acht Monate her. Wie lange braucht denn die CIA, um einen einzelnen Mann zu finden?«

»Wir sind nah dran.« Danley ließ sich in den Sitz gegenüber von Andreas sinken. »Wir haben seine Spur bis Amsterdam verfolgt. Das verstehen Sie nicht, Mr. President. Seit seiner Geburt gibt er sich mit Kriminellen ab. Sein Vater war ein Dieb und ein Schmuggler und hat seinen Sohn durch ganz Europa und Asien geschleppt. Er hat Kontakte, die –«

»Das sagten Sie bereits.« Andreas wollte es sich nicht schon wieder anhören. Er wollte Travis, keine Ausreden.

»Ich versuche nur, Ihnen zu erklären, dass er sich im Kreis bewegt und kaum Spuren hinterlässt. Wir rechnen damit, ihn innerhalb der nächsten zwei Tage aufzuspüren.« Er holte tief Luft. »Sie haben uns noch nicht gesagt, was wir mit ihm tun sollen, wenn wir ihn gefunden haben.«

Andreas sah ihn an.

»Wünschen Sie, dass er ... einen Unfall hat, Mr. President?«

Andreas lächelte sardonisch. »Aber, aber, Danley, Sie wissen doch, dass die CIA keine Zwangsmaßnahmen mehr ergreift. Sie haben Ihr Image doch gründlich poliert.«

»Ich habe ja nicht gesagt, dass wir es tun würden«, erwiderte Danley. »Ich habe mich lediglich erkundigt, ob das Ihr Wunsch ist.«

»Sehr geschickt.«

»Es ist eine ganz natürliche Frage. Wenn Travis der Mann ist, der hinter dem Vorfall in Vasaro steckt, dann verstehe ich, warum –«

»Travis steckt nicht dahinter. Ich will nicht, dass ihm etwas geschieht«, fiel Andreas ihm ins Wort. »Und Sie haben keine Ahnung, was sich in Vasaro ereignet hat.«

»Verzeihen Sie, Sir, aber Keller vom Secret Service hat uns natürlich Einblick in seine Akten gewährt, denn schließlich wurde der Anschlag auf Ihr Leben außerhalb der USA verübt.«

»Es war nicht Travis.«

»Und warum suchen wir dann seit acht Monaten nach ihm?«

»Weil ich es angeordnet habe.« Er schaute durch das Fenster in die Dunkelheit. »Und das dürfte Ihnen als Grund völlig ausreichen, ihn zu finden. Was hat Keller Ihnen gesagt?«

»Dass es einen Anschlag auf Sie gegeben hat, und dass die Kinderfrau und sechs Männer getötet und drei verwundet wurden. Zum Glück waren Sie und die First Lady zu dem Zeitpunkt in Paris.«

»Zum Glück?«, wiederholte Andreas gereizt. »Ist Ihnen bewusst, dass meine Tochter seit jener Nacht keinen Ton mehr gesagt hat? Und dass meine Frau am Rand eines Nervenzusammenbruchs war, nachdem sie ein halbes Jahr lang versucht hat, mit einem Kind zurechtzukommen, das sie immer nur anstarrte wie eine Fremde?«

»Tut mir Leid. Es ist mir so herausgerutscht. Ich meinte nur –«

»Ich weiß, was Sie gemeint haben.« Andreas schloss die Augen. »Ich wollte Sie nicht so anfahren. Ich bin einfach in letzter Zeit sehr angespannt.«

»Ich dachte, Cassie ginge es schon viel besser, und sie würde bald nach Hause kommen.«

»Das ist die Information, die wir an die Presse gegeben haben, um zu verhindern, dass die Reporter anfangen, sie zu suchen. Sie ist in demselben Zustand, in dem sie war, als wir aus Vasaro zurückkehrten. Sie ist bisher bei vier Psychiatern in Behandlung gewesen, und alle vier haben nicht das Geringste erreicht.«

»Vielleicht wird die Zeit –«

»Ich möchte, dass es ihr jetzt besser geht. Und ich will, dass sie in Sicherheit ist. Finden Sie Travis.«

»Keller und seine Leute werden für ihre Sicherheit sorgen. Denen ist klar, dass Köpfe rollen, wenn ihr was zustößt.«

»In Vasaro haben sie versagt. Wenn Travis nicht aufgetaucht wäre, wäre sie jetzt entweder tot oder würde als Geisel gefangen gehalten.«

»Wie bitte?«

»Travis und seine Männer waren Minuten nach dem Überfall vor Ort. Sie haben drei der Angreifer getötet, aber einer konnte entkommen. Travis hat mich in Paris angerufen und mir berichtet, was vorgefallen war.«

»Er hat Ihrer Tochter das Leben gerettet?«

Andreas nickte. »Und er ist bei ihr geblieben, bis wir eintrafen. Das Durcheinander nach unserer Ankunft hat er ausgenutzt, um mit einem wartenden Hubschrauber zu verschwinden.«

Danley stieß einen leisen Pfiff aus. »Und Keller stand da wie der Depp.«

»Er konnte ihn nicht festnehmen. Travis war der Held der Stunde ... dachten wir.«

»Haben Sie die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass die Rettungsaktion ein Trick war?«

»Nein. Einer der verwundeten Männer vom Secret Service hat bestätigt, dass Travis nicht zu den Angreifern gehörte und dass er Cassie gerettet hat.«

»Aber Sie lassen nicht nach ihm fahnden, um ihm einen Orden zu verleihen.«

»Ich habe ihn gefragt, woher er von dem Anschlag gewusst habe, worauf er antwortete, er handle unter anderem mit Informationen.«

»Das ist richtig. Er hat uns über die Jahre immer wieder Informationen verkauft. Aber wenn er vorhatte, den Anschlag zu verhindern, warum hat er nicht einfach beim Secret Service angerufen und sie gewarnt?«

»Das habe ich ihn auch gefragt. Er behauptet, erst davon erfahren zu haben, als der Anschlag bereits in vollem Gange war.«

»Das stinkt doch zum Himmel.«

»Er hatte gerade meiner Tochter das Leben gerettet. Das war nicht unbedingt der passende Zeitpunkt, ihn in die Mangel zu nehmen. Wir glaubten, wir hätten noch jede Menge Zeit. Und wir wussten gleich, dass mit Cassie etwas nicht stimmte. Ihre Gesundheit hatte höchste Priorität. Die hat sie immer noch.« Seine Lippen wurden schmal. »Travis meinte, der Anschlag habe womöglich nicht mir gegolten, sondern Cassie.«

»Was?«

»Was eignet sich besser dazu, den Willen eines Vaters zu beeinflussen, als das Leben seines Kindes zu bedrohen?«

»Hat er Namen genannt?«

»Wenn ja, hätte ich sie doch wohl an Sie weitergegeben. Er sagte, er wisse keine Namen, nur, dass ein Anschlag auf Vasaro geplant war.«

»Glauben Sie, dass er gelogen hat?«

»Woher soll ich das wissen? Aber wenn er so gut darin ist, Informationen zu beschaffen, dann kann er verdammt noch mal auch in Erfahrung bringen, wer hinter dem Anschlag steckt. Sie scheinen ja bisher nichts zutage gefördert zu haben.«

»Die drei getöteten Männer stammten aus Terroristenkreisen.«

»Aber sie handelten auch im Auftrag. Sie haben noch keine einzige brauchbare Spur ausfindig gemacht.«

»Wir arbeiten dran.«

»Dann arbeiten Sie noch härter. Und bringen Sie mir Travis.« Er wandte sich an den Fahrer. »Halten Sie an, George.« Als die Limousine zum Stehen gekommen war, beugte er sich vor und öffnete die Tür. »George wird sich bei Ihnen melden und Sie abholen. Innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden möchte ich eine positive Nachricht von Ihnen.«

Danley stieg aus. »Ich werde mein Bestes tun, Mr. President.«

»Tun Sie noch mehr.« Er schlug die Tür zu und lehnte sich in seinem Sitz zurück. Gott, er konnte nur hoffen, dass er Danley ordentlich Feuer unter dem Hintern gemacht hatte. Irgendetwas lief verdammt schief, wenn es so lange dauerte, um einen einzelnen Mann ausfindig zu machen.

»Juniper, Mr. President?«, fragte George.

»Ja.« Er wollte in das schöne, alte Haus auf dem Land und neben Cassie sitzen, die sich in eine für ihn unerreichbare Welt zurückgezogen hatte. Cassie, die mit jedem Tag weniger da zu sein schien.

Er blinzelte die Tränen weg, die in seinen Augen brannten. Jessica Riley hatte gesagt, Cassies Zustand hätte sich nicht verschlimmert, aber woher zum Teufel wollte sie das wissen?

Vielleicht konnte sie es ja wirklich beurteilen. Womöglich hatte sie bei der Behandlung von Kindern wie Cassie mit der Zeit einen sechsten Sinn für solche Dinge entwickelt. Seine Frau Chelsea hatte ihn gedrängt, Jessica Riley zu Rate zu ziehen. Sie hatte ein Buch gelesen, in dem Jessica über die Arbeit mit ihrer jüngeren Schwester Melissa berichtete, die sich sechs Jahre lang in einem ähnlichen Zustand wie Cassie befunden hatte. Melissa war inzwischen anscheinend vollkommen geheilt und studierte in Harvard. Er hatte daraufhin über Jessica Informationen eingeholt und in Erfahrung gebracht, dass sie zwar hoch qualifiziert war, ihre Behandlungsmethoden jedoch zuweilen als unorthodox und umstritten galten.

Tja, vielleicht war das Unorthodoxe manchmal nötig. Er hielt nichts von Psychiatern, aber er würde alles tun, was dazu beitrug, Cassie ins Leben zurückzuholen.

Und ihre Sicherheit zu gewährleisten.

Und um das zu erreichen, brauchte er Informationen, die Informationen, die Michael Travis ihm womöglich liefern konnte.

Wo zum Teufel steckte Travis?

Wurde er verfolgt?

Travis stockte der Atem, als er in der Dunkelheit hinter sich eine schattenhafte Gestalt wahrnahm. Er eilte die Kerkstraat hinunter bis zur Leidsestraat, bog in eine Gasse ein und begann zu rennen. Nach einer Weile blieb er stehen und duckte sich atemlos in eine Nische.

Niemand.

Er hastete weiter die Straße entlang. Zehn Minuten später stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Nachdem er die Tür auf einen versteckten Sprengsatz untersucht hatte, stieß er sie auf.

Dunkelheit.

Er ließ immer das Licht an. Travis machte auf dem Absatz kehrt und hastete die Treppe hinunter.

»Ist das eine Art, einen alten Freund zu begrüßen?« Sean Galen beugte sich über das Treppengeländer. »Man sollte meinen, du willst mich nicht sehen.«

»Du hast das Licht ausgeschaltet, verdammt.« Travis ging wieder hinauf.

»Ich musste meine Augen ein bisschen ausruhen. Ich hab einen harten Tag hinter mir.« Er grinste. »Außerdem wollte ich sehen, wie scharfsinnig du bist. Du scheinst ein bisschen nervös zu sein.«

»Ein bisschen.« Travis folgte Galen in die Wohnung und schloss die Tür. »Was machst du in Amsterdam? Ich dachte, du wärst auf dem Weg zurück nach Kalifornien.«

»Kurz bevor ich von Paris aus in die Staaten fliegen wollte, bin ich auf ein paar Informationen gestoßen. Da du seit Vasaro mehr oder weniger untergetaucht bist, hab ich eine Woche gebraucht, um dich zu finden.« Sein Lächeln verschwand. »Du hast Blut an der Schläfe.«

»Ach ja?« Travis ging ins Bad und wusch sich das Gesicht. »Nur ein Kratzer.«

»Doch nicht etwa von einer Kugel, die zu dicht an dir vorbeigeschrammt ist?«

Travis ignorierte die Frage und trocknete sich das Gesicht mit einem Handtuch. »Wie hast du mich gefunden?«

»Keine Sorge, außer mir weiß niemand von dieser Wohnung ... noch nicht. Ich hätte dich nicht gefunden, wenn dein alter Freund van der Beck mir keinen Tipp gegeben hätte. Mein Gott, in was bist du da hineingeraten, Michael?«

»In etwas ungemein Lukratives. Allerdings ist äußerste Vorsicht geboten.«

»Wie ich gehört habe, sind sowohl die Russen als auch die Südafrikaner hinter dir her.«

»Stimmt. Aber es kann gut sein, dass sie beim Versuch, mich zu schnappen, übereinander stolpern.«

»Darauf würde ich mich nicht verlassen. Du gehst zu viele Risiken ein.«

»Ein Esel schilt den anderen Langohr. Bist du gekommen, um mir das zu sagen?«

»Ich bin gekommen, um dir zu sagen, dass die CIA deine Spur bis Amsterdam verfolgt hat.«

Travis zuckte zusammen. »Tatsächlich?«

»Ich hab dir gleich gesagt, du solltest das Kind sich selbst überlassen und aus Vasaro verschwinden, bevor Andreas eintraf.«

»Das war unmöglich.«

»Genauso wie es unmöglich war, dich aus der Sache in Vasaro rauszuhalten.«

»Man kann nie wissen, wann man mal darauf angewiesen ist, dass der Präsident einem einen Gefallen tut.«

»Blödsinn. Du hast von Anfang an gewusst, dass du dir Ärger einhandeln würdest.«

»Immerhin bist du mitgekommen.«

»Ich war dir was schuldig. Das bin ich immer noch. Du hast mir damals in Rom den Hals gerettet, und mir liegt sehr viel an meinem Leben. Aber ich hab mich Andreas nicht angebedert. Wir können von Glück reden, dass es uns gelungen ist, dich da rauszuholen. Auf dem Gelände wimmelte es von Secret-Service-Leuten und französischen Polizisten, und die waren alle ziemlich gereizt, weil sie sich so eine Schlappe geleistet hatten.«

»Aber ihr habt's geschafft.«

»Und dann bist du schnurstracks nach Moskau gegangen, in die Höhle des Löwen.«

Travis lächelte. »Aber der hat so leuchtende, funkelnde Zähne.«

»Ich glaube, du bist todessüchtig.«

»Nein, ich bin lebenssüchtig, und zwar nach einem Leben, das genauso aussieht, wie ich es mir vorstelle.« Dann fügte er hinzu: »Das ist eine unglaubliche Goldader, Galen. Ich hätte nichts dagegen, sie mit dir zu teilen.«

Galen hob die Brauen. »Und was muss ich dafür tun?«

»Nichts, was du nicht bereits getan hättest. Van der Beck führt die Verhandlungen. Ich möchte dir einfach ein Stück vom Kuchen abgeben. Du bist immer einer meiner besten Freunde gewesen.«

»Da hast du verdammt Recht.« Er schüttelte den Kopf. »Ich will nicht dafür belohnt werden, dass ich gemütlich auf meinem Arsch rumsitze, und Hochseilakte haben für mich ihren Reiz verloren.«

»Für mich auch.«

»Von wegen. Du kennst doch überhaupt nichts anderes.«

»Ich bin lernfähig.«

Galen zuckte die Achseln. »Dann sieh zu, dass du aus Amsterdam verschwindest.«

»Genau das habe ich vor.«

»Brauchst du Hilfe? Ich könnte was für dich arrangieren.«

Das wäre keine schlechte Idee. Galen war nicht nur der beste Retter in der Not, er wusste auch am besten, wie man mit schwierigen Situationen fertig wurde. Travis überlegte einen Moment lang, dann schüttelte er den Kopf. »Nein.«

»Wie du willst. Sonst noch irgendwas?«

»Ja. Wer leitet das CIA-Team?«

»Großes Kaliber. Ben Danley.«

»Was weißt du über ihn?«

»Nicht viel. Warum?«

»Ich überlege nur, wie ich am besten hier rauskomme.«

»Versuch's doch mal mit dem nächsten Flughafen.« Galens Augen verengten sich. »Du hast doch irgendwas Konkretes vor, ich seh's dir an.«

»Tu mir einen Gefallen. Schick die Leute von der CIA hierher.«

»Was?«

»Sorg dafür, dass die CIA erfährt, wo ich bin. Mir bleibt nicht viel Zeit. Ich will, dass sie innerhalb der nächsten Stunden meine Wohnung stürmen.«

»Was hast du vor?«

»Ich muss aus Amsterdam verschwinden. Ist es nicht ein glücklicher Zufall, dass Andreas mich in Washington haben will?«

»Vielleicht will er dir an den Kragen.«

Travis schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Wenn es einen Haftbefehl gegen mich gäbe, hätte ich längst davon gehört. Gib mir zwei Stunden, um ein paar Vorkehrungen zu treffen und ein paar Dinge zu überprüfen, dann schickst du sie her.«

»Ist das dein Ernst?«

»Es ist die beste Lösung.«

»Wie du willst.« Galen wandte sich zum Gehen, blieb jedoch an der Tür noch einmal stehen. »Wie hast du eigentlich von dem Anschlag in Vasaro erfahren?«

»Ich habe meine Quellen.«

»Die müssen aber verdammt gut sein. Ich habe nicht das Geringste davon mitbekommen.«

»Glaubst du, ich wusste davon, weil ich an dem Plan beteiligt war?«

»Es ist mir nur so durch den Kopf gegangen.«

»Eine äußerst logische Schlussfolgerung für einen Zyniker wie dich. Aber warum hätte ich mir die Mühe machen sollen, ein doppeltes Spiel zu treiben?«

»Woher soll ich das wissen? Mir ist noch nie jemand begegnet, der in verworreneren Machenschaften verwickelt war.« Er wartete. »Du willst es mir also nicht sagen.«

»Ich benutze normalerweise keine Kinder, um meine Ziele zu erreichen.«

»Was nicht heißt, dass du es diesmal nicht getan hast.« Er öffnete die Tür. »Die Sache in Vasaro war eine ziemliche Sauerei. Mir gefällt die Vorstellung nicht, möglicherweise in so etwas Schmutziges verwickelt zu sein. Sag mir, wer deine Quelle war.«

»Du kennst mich. Wir sind seit sieben Jahren Freunde. Wenn das nicht reicht, denk doch, was du willst.«

Galen fluchte leise vor sich hin. »Verdammt. Gib mir wenigstens irgendeinen Anhaltspunkt.«

»Von mir bekommst du weder Ausflüchte noch eine Erklärung zu hören. Entweder du nimmst mich, wie ich bin, oder du lässt es.«

»Ich soll dir also blind vertrauen?«

Travis antwortete nicht.

Galen seufzte. »Du machst es einem nicht leicht, Michael. Ich glaube zwar nicht, dass du etwas mit dem Überfall in Vasaro zu tun hast, aber die CIA könnte das anders sehen. Ich hoffe, du weißt, was du tust.«

Das hoffe ich auch, dachte Travis, als Galen die Tür hinter sich schloss. Die Situation in Amsterdam war äußerst prekär, und er wusste nicht, wie lange er noch untergetaucht